

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 74 (1948)  
**Heft:** 40

**Illustration:** "Bringen Sie sie in den Zustand, in dem sie 1930 war"  
**Autor:** [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der

## Vom Segen des Alleinhauftens

In der letzten Nummer des von uns hochgeschätzten «Schweizer-Spiegels» schreibt eine Einsenderin von den Freuden des Haushaltens ohne Hilfe. Dieses Alleinbesorgen eines größeren Haushaltes ist ihr noch relativ neu, und wir hoffen, daß ihre Freude daran anhält.

Mit vielem, was sie über die Vorfüge des dienstbotenlosen Haushaltens schreibt, bin ich durchaus einverstanden. Es ist sehr angenehm, an schönen Sommerabenden, wo die Familie nach Feierabend noch schwimmen oder sonstwie sportlich geht, das Nachessen einfach auf halb neun anzusetzen, ohne daß dadurch jemand beeinträchtigt wird. Und Besuch haben zu dürfen, ohne daß jemand ein langes Gesicht macht. Und mit dem Besuch, falls man Lust hat, bis um halb zehn am Eßtisch zu sitzen. Das alles haben auch wir in den sechs Jahren meines Alleinwirtschafts, die hinter uns liegen, erfahren.

Aber anderseits sind das alles mit den meist so unproblematischen Italienerinnen keine so großen Probleme.

Und noch viel weniger die Sache mit der Siesta. Die Einsenderin im «Schweizer-Spiegel» schreibt, sie habe immer die Frauen beneidet, die sich am Nachmittag eine Stunde hinlegen dürfen. Sie habe es ihres Mädchens wegen nie gewagt. Jetzt könnte sie es sich endlich leisten.

Ich habe dasselbe Argument schon von vielen andern Seiten gehört. Aber ich verstehe es immer noch nicht. Ich habe offenbar kein soziales Gewissen. Und meine Lucrezia und ich gehen alle beide jeden geschlagenen Nachmittag, sobald die Männer aus dem Haus sind, eine Stunde schlafen.

Auch leide ich keineswegs an der Verpflichtung, Arbeiten zu erfinden, die

«genau betrachtet wenig Sinn haben», bloß «damit das Mädchen nicht verbummelt». Wenn unsere Lucrezia keine Arbeit hat (und bei unserer etwas sorglosen Auffassung vom Hauswesen kommt uns das öfter etwa so vor, obwohl es vielleicht einem aufmerksameren Beobachter in ganz anderem Licht erscheine), dann legt sie sich bäuchlings ins Fenster und scherzt ein bißchen mit den Passanten. Wenn Mehrarbeit zu tun ist, muß sie in Gottes Namen gefan werden. Das merken sogar wir.

Nun, ich habe früher — es ist wie gesagt recht lange her, — auch alle möglichen Erfahrungen gemacht. Und wenn ich damals beschloß, «es allein zu machen», so war es, weil mir, genau wie der Einsenderin im «Schweizer-Spiegel», das komplizierte Hofzeremoniell mit «Ihrer Majestät, der Hausangestellten» verleidet war.

Aber an unserer Lucrezia, — trotzdem oder weil sie von jeder Vollkommenheit fast so weit entfernt ist, wie wir selber — ist keine Spur von Majestät. Sie ist nicht eine in die Niederungen des Lebens hinabgestiegene, vorwiegend beleidigte Herzogin. Sie entstammt einer langen Reihe bescheiden, hartarbeitender, mit astronomischen Kinderzahlen gesegneter Vorfahren, und kommt aus einem Land, wo es als ein Privileg gilt, unter anständigen Bedingungen arbeiten zu dürfen. Dem schaut man nicht ins Maul. Aber das Majestätsgefühl bleibt dabei völlig unentwickelt.

Ich will nie wieder eine Majestät. Ich bin auch keine.

Aber ich weine den dienstbotenlosen Zeiten entschieden nicht nach.

Da danke ich schon eher der Vorstellung für die Lucrezia. Bethli.

## Meine Freundin und ich

Ich habe eine Freundin. Sie ist schön, sehr schön sogar. Marke «make up», höhere Preislage. Geist hat sie keinen; sie hat so etwas auch gar nicht nötig. Ich halte sie mir auch nur wegen der Schönheit. Es macht mir gar nichts aus, daß diese Schönheit aus einem Spezialgeschäft stammt; schließlich stammt meine Krawatte auch aus dem Laden. Und ich trage gern schöne Krawatten.

Ob mich meine Freundin wegen meiner Schönheit liebt oder wegen meiner Krawatte, weiß ich nicht. Es ist auch ganz gleichgültig. Wichtig ist nur, daß sie mich immer zur rechten Stunde liebt. Nicht immer; das wäre zu viel. Ich kann bunte Farben nur von Zeit zu Zeit ertragen.

Wie gesagt: Geist hat sie keinen, meine Freundin. Für den Geist halte ich mich lieber an geistreiche Frauen. Das ist dann aber keine Erholung. Für diese genügt mir die Schönheit. Und ich sage es noch einmal: meine Freundin ist schön. Natürlich trägt sie auch «new look». Immer den neuesten «new». Immer den anderen Schönheiten eine Nasenlänge voraus. Oder um einige Zentimeter länger. Ein Kleid von gestern ist ihr nicht mehr «new» genug. Darum hat sie nie etwas anzuziehen. Nun, an dieser Krankheit leiden die meisten Frauen; weshalb also soll meine Freundin etwas anzuziehen haben? Aber da Freundinnen von der Art meiner Freundin ausgezogen weniger anziehend wirken, muß man sie anziehen. Man kann einer solchen Frau doch nicht zumuten, daß sie im zweiteiligen Badekleid durch die Bahnhofstraße wandelt. Sie würde es zwar ohne weiteres tun, wenn das schon «new look» und von der Polizei erlaubt wäre. Aber gegenwärtig trägt man ja «immernochlänger».

Man muß also seine Freundin anziehen. Aber der Spaß kostet Geld, viel. Geld. Und diesen raren Artikel kann sich ein armer Schriftsteller nur beschaffen, wenn er geistige Arbeit leistet. Mir wenigstens geht es so. Zu geistiger Arbeit aber braucht es Anregung, und diese erhalten ich meist im Gespräch mit geistreichen Frauen. Eine solche Frau hilft mir also verdienen und es entsteht dabei der interessante Fall, daß die geistreiche Frau meiner schönen Freundin zu neuen Kleidern verhilft.

Ich weiß nicht, wie die geistreichen Frauen gekleidet sind. Ich habe keine Zeit, darauf zu achten. Die geistreichen Frauen sagen auch nicht bei jeder Begegnung im Tone des Vorwurfs: «Nicht einmal einen Blick hast du übrig für meinen Modellhut; du bist so gleichgültig gegen meinen wieder um einige Zentimeter verlängerten Rock!» Aber ich kann mir vorstellen, daß auch eine geistreiche Frau mit der Mode geht und sogar etwas Rouge auflegt. Weshalb auch nicht. Aber man merkt nichts davon; es gehört dann einfach zu dieser Frau und wird ein Teil ihrer selbst. Ich kenne eine Frau, von der man sagt, sie sei häßlich wie die Nacht. Ich bin froh darüber, daß es so ist; keine äußere Schönheit stört mich, den Reichtum ihrer Seele zu erkennen. Und dieser innere Reichtum macht sie schön; aber es ist eine Schönheit, die man nur empfinden kann. Die Schönheit meiner «newbelookten» Freundin hingegen kann man abwaschen oder färben oder auch in den Schrank hängen.



„Bring me back to the state I was in in 1930!“

(1000 Jokes)